

3. Gemeinde, Kirche und ihre Entwicklung

1. Die Betrachtung der Gemeindelandschaft zeigt eine wachsende *Vielfalt an Gemeindeformen*. Grundsätzlich ist die Studie auf Gemeinden ausgerichtet, die sich als klassische oder traditionelle Ortsgemeinden verstehen.⁷⁵ Allerdings können Gemeinden, für die dieses Kriterium gilt, im Hinblick auf ihr spezifisches Gemeindeprofil erhebliche Unterschiede aufweisen.⁷⁶ Die vorliegende Arbeit geht von fünf Haupttypen aus, in die sich die verschiedenen Gemeindeformen einordnen lassen:

- a) Die *traditionelle Ortsgemeinde*⁷⁷ frei- oder landeskirchlicher Prägung: Sie möchte von ihrem Selbstverständnis her primär eine Gemeinde für alle sein und versteht sich als lokale Größe in einem bestimmten geografischen Raum zur religiösen und sozialen Versorgung der dort lebenden Menschen.
- b) *Funktionsgemeinden* mit spezifischer Zielgruppenorientierung zur Ergänzung lokaler Ortsgemeinden.
- c) *Personal- oder Richtungsgemeinden*, für die sich Menschen unabhängig von ihrem Lebensort entscheiden und die oft eine bestimmte Frömmigkeit repräsentieren.⁷⁸

75 S. Kapitel 1, 2.

76 In der Kategorisierung der Gemeindebilder und Gemeindeformen begegnen in der Praktischen Theologie verschiedene Modelle, die dort auf die landeskirchlichen Verhältnisse ausgerichtet sind, während für den freikirchlichen Bereich wenig vergleichbare Darstellungen vorliegen. Je unterschiedliche Typisierungen und Modelle bei HAUSCHILDT/POHL-PATALONG, Kirche, 284–310; HERMELINK, Kirchliche Organisation, 125–173; KARLE, Praktische Theologie, 117–126. Zu den Freikirchen s. M. SCHROTH, Freie evangelische Gemeinden, 263f.

77 Viele Gemeinden prägt bewusst oder unbewusst das Parochialsystem, auch wenn es als Organisationsprinzip für Freikirchen nicht wie bei römisch-katholischen oder landeskirchlichen Gemeinden im Staatskirchenrecht vereinbart ist. Das gilt für evangelisch-methodistische Gemeinden, insbesondere in Süddeutschland, dem Erzgebirge oder in Großstadtreionen mit vielen Gemeinden. Diese kennzeichnet weniger vereinskirchliches und mehr ein »parochiales« Denken, das in John Wesleys »parochialem« Anspruch auf die Menschen einer Pfarrgemeinde wurzelt. Diesen vertrat er gegenüber seinen anglikanischen Priesterkollegen mit den Worten: »I look upon all the world as my parish!« (DERS., Journal v. 11.6.1739, Werke 3, I, 201) Er verfolgte damit nicht etwa eine weltmissionarische Perspektive, sondern fokussierte auf Menschen in der jeweiligen Kirchengemeinde. Eine jüngst veröffentlichte Studie zu den Freien evangelischen Gemeinden weist auch für diese die lokale Ortsgemeinde als das maßgebliche Gemeindebild nach, SCHROTH, Freie evangelische Gemeinden, 263.

78 Zum Beispiel Gemeinden für Studierenden-Gemeinden, Jugendkirchen, Gemeinden auf Zeit etc., KARLE, Praktische Theologie, 119.

- d) *Gemeinden nach dem Vereinskirchenprinzip*⁷⁹ prägt die enge Gemeinschaft der Kerngemeindemitglieder. Diese verstehen ihr aktives, (welt-)missionarisches und diakonisches Engagement im Gegenüber zu einer Gruppe eher distanzierter Gemeindemitglieder und säkularisierten Gesellschaft. Diese möchte die Kerngemeinde durch missionarische und soziale Angebote erreichen, die sich auf die eigene Gemeinde, ihr Umfeld und weltweit beziehen.
- e) *Bezirks- oder Verbundgemeinden* kombinieren das Prinzip der traditionellen Ortsgemeinde mit dem eines Gemeindebezirks oder -verbunds, um Synergien in administrativer und pastoraler Hinsicht zu erreichen.⁸⁰

Ungeachtet der Unterschiede der fünf Gemeindetypen lassen sich gemeinsame theologische Überzeugungen feststellen.⁸¹ Danach kennzeichnet eine Gemeinde eine basale Kernidentität in der Beziehung zu Christus,⁸² die sie zur Gestaltung einer versöhnten Gemeinschaft innerhalb der Gemeinde, im ökumenischen Miteinander und in der Umsetzung ihres Weltauftrags motiviert. Sie feiert regelmäßige Gottesdienste⁸³ und schafft Raum für Glaube, Teilnahme und Partizipation der Ein-

79 Dieser Typus wurzelt in den sozial-karitativen und missionarischen Initiativen erweckter Pietisten des ausgehenden 18. Jahrhunderts, HERMELINK, *Kirchliche Organisation*, 144–151. Er steht heute für eine Gemeinde im Gegenüber zur säkularen Gesellschaft, aus der sie Menschen für das Evangelium zu gewinnen sucht. Mit der Betonung der Gemeinschaftserfahrung findet sich der vereinskirchliche Gemeindetyp in vielen Gemeinden, die in pietistischer oder kongregationalistischer Tradition stehen.

80 Das Konzept der Bezirksgemeinden steht traditionell für die Denominationen der methodistischen Kirchenfamilie, ist heute aufgrund fehlender finanzieller und personeller Ressourcen in den Landeskirchen unter dem Begriff der sog. Verbundgemeinden gebräuchlich worden.

81 So z.B. Ralph Kunz und Uta Pohl-Patalong im Blick auf neue Formen von Gemeinde, DIES., *Aufbruch*, 29.

82 Eine theologische Bestimmung von Gemeinde, die für die zunehmende Internationalisierung der deutschen Kirchenlandschaft offen sein will, kann weder bei kultischen noch bei ethischen, kulturellen oder institutionellen Merkmalen einsetzen. Vielmehr muss sie »in der gemeinsamen und ursprünglichen Bezogenheit auf Jesus Christus, die sich in zahlreichen Gestalten geschichtlich realisiert«, ihren Ausgangspunkt sehen, W. LIENEMANN, *Die Christenheit in der Weltgesellschaft*, 385f. So auch Eberhard Hauschildt, Ralph Kunz und Uta Pohl-Patalong in ihren Bestimmungen theologischer Kriterien und Prinzipien für Gemeinde. Allerdings treten zu diesem christologischen Grundprinzip auch noch ein ökumenisches, ein Gemeinschaft stiftendes rechtfertigungstheologisches und ein missiologisches Prinzip, die gemeinsam die Eckpunkte einer theologischen Grundlegung für Gemeinde bilden, vgl. KUNZ-HERZOG, *Theorie des Gemeindeaufbaus*, 73–76; HAUSCHILDT/POHL-PATALONG, *Art. Gemeinde*; KUNZ/POHL-PATALONG, *Verständnis von Gemeinde*, 29; HAUSCHILDT/POHL-PATALONG, *Kirche*, 290–305; BUBMANN ET AL., *Gemeinde auf Zeit*, 10f.

83 Dabei sind die Häufigkeit des Gottesdienstbesuchs oder die Intensität der Gemeindezugehörigkeit von kulturellen, lebensweltlichen, biografischen oder persönlichen Faktoren abhängig und können als theologisches Kriterium angesehen werden. Gerade neue Gottes-

zeln entsprechend ihren individuellen Charismen. Diese Überzeugungen führen nun aber in Verbindung mit unterschiedlichen Kirchenbildern⁸⁴ zu verschiedensten Erwartungen an die Gemeindemitglieder, die Führungs- und Leitungsorgane sowie das kommunale gesellschaftliche Umfeld. Aufgrund ihrer spezifischen Profilierung lassen sie Gemeinden miteinander in Konkurrenz treten und führen zu Konflikten in Fragen der Ausrichtung einer Gemeinde. Es ist zu erwarten, dass im Licht der verschiedenen kirchlichen Idealbilder gemeindliche Reaktionsweisen auf die interkulturellen Herausforderungen transparenter werden.

2. Kirchentheoretisch werden die drei *Kirchenbilder Bewegung* (einschließlich Gemeinschaft und Gruppe), *Institution und Organisation* beschrieben, die je eigenen Entwicklungslogiken folgen.⁸⁵

- a) Das verbindende Merkmal von *Bewegungen*, mit denen auch die Sozialformen *Gruppe* und *Gemeinschaft* betrachtet werden können, liegt in deren ausgeprägter »Wir-Identität«, in persönlichen Beziehungen, intensiven Gefühlen für das gemeinsame Anliegen und einem hohen Maß an Flexibilität. Intuitiv wird ihnen eine starke theologische Relevanz zugeschrieben. Durch ihre flache Hierarchie, Anpassungsfähigkeit und Relationalität erscheinen Bewegungen, Gruppen und Gemeinschaften, die diesen Prinzipien folgen, in Kontrast zu Organisationen und Institutionen, die oft als distanziert oder unflexibel gelten, oder zu einer von Individualisierung und Rationalisierung geprägten Gesellschaft. Allerdings sind alle drei Sozialformen der Nähe auch gefährdet, Extreme formaler oder totalitärer Vergemeinschaftung auszubilden.
- b) Kennzeichen kirchlicher *Institutionen* sind Ämter, Lehre, Rechtsordnungen, Gottesdienstliturgie, ein Mitgliedschaftsverständnis im Sinne einer sozialen Konvention und die Distanz zwischen den Mitgliedern und der Institution. Als typische Beispiele gelten Volks-, Staats oder Nationalkirchen, obgleich auch Freikirchen einen hohen Grad an Institutionalisierung aufweisen können. Denn gerade kleine und junge freikirchliche Gemeinden, bei denen aufgrund ihres äußeren Erscheinungsbildes eher das Kirchenbild einer Bewegung, Gemeinschaft oder Gruppe erwartet würde, können infolge von erfolgten Gewöhnungsprozessen an bestimmte Abläufe, Anschauungen, Rollenmuster oder Lehrtraditionen

dienstformate und Gemeindeformen zeigen, dass jenseits eines parochialen Gemeindebegriffs Gemeinde gelebt und erfahren werden kann. HAUSCHILDT/POHL-PATALONG, Kirche, 276.

84 HAUSCHILDT/POHL-PATALONG, Kirche, 138–219; KUNZ, Aufbau der Gemeinde, 26–30; KUNZ-HERZOG, Gemeindeaufbautheorie, 254–256. 288f.; SCHROTH, Freie evangelische Gemeinden, 266–273. Vgl. dazu Abbildung 12, Kapitel 3, 1.4 Ziff. 1 a.

85 S. Anm. 83.

einen beachtlichen Grad an Institutionalisierung aufweisen und damit regelrechte Institutionen darstellen.⁸⁶ Im Bild der Institution begründet sich eine Kirche als Wertegemeinschaft, indem sie den inhaltlichen und dogmatischen Aspekt (Wortbezug) betont, Kontinuität und Stabilität schafft und nach innen und außen Orientierung gibt.

- c) Im Unterschied zu bürokratisch erscheinenden Institutionen oder einer flachen Organisiertheit von Gruppen, Gemeinschaften oder Bewegungen, die sich als lebendiger Organismus verstehen, beschreiben sich in der Gegenwart Kirchen und Gemeinden auch im Bild einer modernen *Organisation* und arbeiten im Modus von Non-Profit-Organisationen. Als solche bedienen sie sich betriebswirtschaftlichen Wissens und Instrumentariums (Ziele, Leitbilder, Strategien etc.), sind geleitet durch zweckrationales Denken und Handeln und verwalten im Rahmen festgelegter Strukturen und Prozesse zielorientiert ihre personellen, finanziellen und materiellen Ressourcen, um so die Zweck- und Auftragserfüllung zu gewährleisten. Als Organisation betonen Gemeinden den formal-demokratischen Aspekt, eine pluralismusrelevante Entwicklungsform und das reformatorische Prinzip »*ekklesia semper reformanda est*«. Allerdings sind Organisationen formal gesehen ohne Inhalt. Sie können weder das Charisma bewahren noch den Streit um die Wahrheit als formal neutrale Organisation führen.

Diese drei Vorstellungen von Kirche – Bewegung, Institution und Organisation – können aufgrund ihrer je eigenen Logiken stellenweise in Konkurrenz zueinander treten, sich widersprechen oder sich gar gegenseitig ausschließen. Gleichzeitig bilden sie aber auch keine grundsätzlichen Gegensätze, sondern sind Ausdruck des komplexen und dynamischen Spannungsfelds, in dem Gemeindeentwicklung in der Praxis geschieht. Aufgrund solcher Dynamiken ist Visionsarbeit prinzipiell für Konflikte anfällig, bietet aber auch enorme Potenziale. Eberhard Hauschildt fasst diese Einsichten im *Bild des Hybrids* zusammen.⁸⁷ Der Mehrwert der Hybrid-

86 Institutionalisierung wird als erwartbarer und historischer Entwicklungsprozess einer Institution verstanden, der erfolgt ist, ohne dass er von bestimmten Personen bewusst geplant und betrieben werden musste. Er ist Ausdruck einer sozialen Funktion und »anthropologisch unausweichlich«. Institutionen »entlasten den instinktarmen homo sapiens von Entscheidungen, bieten Selbstverständlichkeiten, in die sich alle Beteiligten als integriert erleben, und erweisen sich nun doch auch in den Veränderungsdynamiken der Moderne als erstaunlich stabil.« KUNZ, Aufbau der Gemeinde, 27.

87 HAUSCHILDT/POHL-PATALONG, Kirche, 216–219. Wie sich etwa beim Hybridauto zwei unterschiedliche Antriebssysteme verbinden, der Benzin- und der Gasmotor, so lassen sich kirchentheoretisch unter den verschiedenen Logiken von Institution und Organisation Synergien erreichen. Vgl. dazu KUNZ, Aufbau der Gemeinde, 28f.

Perspektive liegt in der Überwindung oder Vermeidung lähmender Alternativen. Allerdings ist die auf Neutralität verpflichtete Organisation, wie Ralph Kunz aufzeigt, formal ohne Inhalt und damit nicht in der Lage, in der Wahrheitsfrage Orientierung zu geben. Es braucht das Dialogkonzept der Konziliarität als Klammer, das er im systemisch-hermeneutischen Modell beschreibt und wodurch alle drei Sozialformen in Beziehung gehalten werden können.⁸⁸ Konziliarität bietet einer Gemeinde unabhängig von ihrem kirchlichen Idealbild die Perspektive für einen Verfahrensweg, wie sie sich als ein offenes System begreifen und ihre Visionsarbeit einschließlich der Entscheidungsprozesse pluralismusrelevant und gleichzeitig theologisch orientierungsstark gestalten kann. Diese konziliare Offenheit macht die Versammlung der Gläubigen für das Wirken von Gottes Geist im Ringen um die Wahrheit offen, wo dies in der von Jesus Christus gestifteten Einheit, in Liebe und gegenseitigem Respekt geschieht. In diesem Sinn ist Visionsarbeit der Weg einer *differenzierten Gemeindepraxis*, auf dem die verschiedenen Modelle von Kirche als sich ergänzende Perspektiven fungieren und nicht als Alternativen oder Gegenstand der Agitation. Das gemeinschaftsstiftende Ereignis christlicher Gemeinde liegt weder in der Logik der Institution noch in der der Organisation begründet, sondern ergibt sich aus der Logik einer Bewegung, die sich weder vermarkten noch institutionalisieren lässt, sondern dem Prinzip der Konziliarität folgt und offen bleibt für den göttlichen Geist.

3. Bis in die Gegenwart wird die Debatte um die *Gemeindeaufbauverständnisse* durch die recht offen gehaltene und von Emil Brunners Problemanzeige zum Kirchenverständnis⁸⁹ inspirierte Begriffsbestimmung von Fritz und Christian A. Schwarz befruchtet. Diese sehen im »Gemeindeaufbau [...] alles Handeln, das auf das Ereignis- und Gestaltwerden von Ekklesia zielt«⁹⁰, und bestimmen diese als »eine personale Gemeinschaft mit Jesus und mit Schwestern und Brüdern, deren Glaube in der Liebe tätig wird.«⁹¹ Michael Herbst bezieht sich auf diesen Gemeindeaufbaubegriff und spezifiziert ihn programmatisch als missionarischen Gemeindeaufbau in der Volkskirche.⁹² Seit Ende der 1990er Jahre beschäftigt sich Ralph Kunz mit einer Bestimmung des Gemeindeaufbaus und definiert ihn als »den Aufbau, die Stärkung und die Erhaltung derjenigen sozialen Orte, die wir christliche Gemeinde nen-

88 KUNZ, Aufbau der Gemeinde, 30f.; KUNZ-HERZOG, Gemeindeaufbautheorie, 254f.

89 E. BRUNNER, Das Missverständnis der Kirche, 11–20. Vgl. KUNZ/POHL-PATALONG, Aufbruch zu einem neuen Verständnis, 28.

90 Offen ist diese Definition, weil sie explizit auf ein erklärendes Attribut verzichtet, F. SCHWARZ/CH. A. SCHWARZ, Theologie des Gemeindeaufbaus, 61.

91 SCHWARZ/SCHWARZ, Theologie des Gemeindeaufbaus, 61.

92 HERBST, Missionarischer Gemeindeaufbau, 67; DERS., Missionarische Gemeindeentwicklung, 317.

nen.«⁹³ Gemeindeaufbau befasst sich »einerseits mit dem Prozess und andererseits mit dem theologischen Prinzip und geistlichen Profil der Gemeinschaftsbildung, das Paulus im Korintherbrief mit der Formel ›alles diene der Erbauung‹ (1Kor 14,26) bedacht hat« und wofür die lokale Ortsgemeinde den grundlegenden Rahmen bildet.⁹⁴

Für Ralph Kunz ist Gemeindeaufbau »praktische Ekklesiologie«,⁹⁵ deren Bedeutung sich auf vier Ebenen erschließt: Die erste Ebene blickt auf das Gemeindeleben als ein geistgewirktes Gemeindegesehen.⁹⁶ Die zweite Ebene bemüht sich um die kritische praktisch-theologische Reflexion von Gemeindeaufbau und ihre Vermittlung als Lehre vom Gemeindeaufbau. Auf einer dritten Ebene geht es um die programmatische Leitbildentwicklung einer konkreten Gemeinde oder Kirche für eine spezifische kontextuelle Situation und auf der vierten Ebene um den Gemeindeaufbau als *opus hominum* entsprechend konzeptuellen und modellhaften Handlungsleitlinien.

Ebenfalls auf eine Ortsgemeinde stellt eine etwas ältere Definition von Gemeindeaufbau von Erwin Fahlbusch ab. Sie bestimmt Gemeindeaufbau als interne und externe Organisation einer Gemeinde und deren Veränderungen, dessen spezifische Konzeption sich aus den maßgeblichen »konfessionellen ekklesiologischen Leitbildern« und »kontextuellen Bedingungen und Entwicklungen« ergibt. Zu den Letzteren zählt Erwin Fahlbusch u.a. »Migration« und »Lebensbedingungen [...] in Ländern der Dritten Welt«.⁹⁷ Auch auf die eine Gemeinde umgebende Situation bezieht sich die Definition von Johannes Zimmermann, nach dem »Gemeindeaufbau [...] dasjenige Handeln bezeichnet, das zum Ziel hat, christ[liche]. Gemeinde so zu gestalten, dass sie ihrem Wesen und ihrem Auftrag in der jeweiligen Situation entspricht.«⁹⁸ In der Gegenwart wird anstelle von Gemeindeaufbau auch von *Gemeindeentwicklung* gesprochen, weil der Entwicklungsbegriff programmatisch und theologisch offener erscheint.⁹⁹

93 KUNZ-HERZOG, Theorie des Gemeindeaufbaus, 17. 22 u. ö., KUNZ, Gemeindeaufbau, 269; DERS., Aufbau der Gemeinde, 36–39; DERS., Community Mission; DERS./POHL-PATALONG, Aufbruch zu einem neuen Verständnis.

94 KUNZ, Gemeindeaufbau, 269. Die Prozesshaftigkeit führt Ralph Kunz auf die Aussage in 1Kor 14,26 zurück, die »die Wende von der bestehenden zur entstehenden Kirche anmahnt oder [...] den Satz von der *ecclesia semper reformanda* begründet«, KUNZ, Aufbau der Gemeinde, 35.

95 A. a. O., 37.

96 Auch Eberhard Hauschildt und Uta Pohl-Patalong betrachten die Gemeinde im Gemeindeaufbau differenziert und sehen sie auf der ersten Ebene als »geistliches Geschehen«, dem die Organisation nachgeordnet ist, DIES., Kirche, 271f.

97 E. FAHLBUSCH, Art. Gemeindeaufbau, 62. 64.

98 J. Zimmermann, Art. Gemeindeaufbau, 399.

99 Zu den Argumenten und Debatten vgl. KUNZ, Gemeindeaufbau, 269. 271.

Der Begriff »Gemeindeaufbau« ist durch die Debatten in den 1980er Jahren um den missionarischen Gemeindeaufbau programmatisch stark festgelegt auf eine spezifische Art des Gemeindeaufbaus. Demgegenüber erscheint »Gemeindeentwicklung« theologisch und methodologisch als unbelegter und unverbrauchter Begriff. Das Wort »Entwicklung« bringt den geistlichen Prozesscharakter des Gemeindelebens als Geistgeschehen und Miteinander von *opus Dei* und *opus hominum* besser zum Ausdruck als »Aufbau«, weil dieser stärker das menschliche Tun auf der Anwendungsebene assoziieren lässt. Schließlich eignet sich der Entwicklungsbegriff als Überbegriff für die verschiedenartigen Prozesse, Inhalte und Strukturen »einer sich dynamisch verändernden Kirchen- und Gemeindewirklichkeit«.¹⁰⁰ Er kann die verschiedenen Aspekte der Gemeindeentwicklung wie Gemeindegründung, Gemeindemanagement und -organisation, Veränderungsprozesse in Gemeinden bis hin zu Turnaround-Prozessen oder die Etablierung neuer Gemeindeformen, die sich in der Verwendung verschiedener Begriffe im Neuen Testament andeuten,¹⁰¹ besser in sich aufnehmen.

Einer Verwendung des Begriffs der »Entwicklung« steht entgegen, dass im Neuen Testament der Begriff »Bauen« im Zusammenhang christlicher Gemeinschaftsbildung der mit Abstand am meisten verwendete Begriff ist.¹⁰² Allerdings vermag der Begriff »Aufbau« nur einen Aspekt der biblischen Metaphorik abzubilden. Demgegenüber ist der Entwicklungsbegriff offen und kann weitere biblische Bilder und Vorstellungen der Gemeindebildung aufnehmen wie »mehren«, was an Multiplikation denken lässt, »begießen« im Sinne von Fördern oder »pflanzen« als das Moment der Gründung. Im Ergebnis zeigt sich »Entwicklung« geeigneter, um die verschiedenen Dimensionen und Aspekte für »Aufbau, Stärkung und Erhaltung«¹⁰³ einer christlichen Gemeinschaft zu benennen, als der Ausdruck »Aufbau«, der nur einen Aspekt benennt.

4. Dass Fritz und Christian A. Schwarz in ihrer Gemeindeaufbautheologie den *Kirchen- oder Gemeindebegriff* vermieden und auf den Begriff »Ekklesia« ausweichen, ist den unterschiedlichen kontextuellen und konfessionell-ekklesiologischen Verständnissen von »Gemeinde« und »Kirche« geschuldet. In der Gegenwart existiert ein breites Spektrum an Deutungen über Wesen und Gestalt von Kirche

100 KUNZ/SCHLAG, Handbuch, 9. Auch bei Christian Grethlein findet sich der Begriff Entwicklung als Überbegriff für Gemeindeaufbau, church growth, Gemeindeleben und Verein; DERS., Gemeindeentwicklung, 494–506.

101 Neben »bauen« (Mt 16,18; Apg 9,31; Röm 15,20; 1Kor 3,9f.; 2Kor 5,1; Eph 2,20; 1Ptr 2,5) begehen die Begriffe »pflanzen« (1Kor 3,6-8: Ackerfeld im Sinne von Pflanzung V.9), »begießen« (1Kor 3,6-8), »Fundament legen« (1Kor 3,10), »mehren« (Apg 9,31), »pflegen« (Eph 5,29), »zeugen« (1Kor 4,15).

102 S. Anm. 99.

103 KUNZ-HERZOG, Theorie des Gemeindeaufbaus, 17. 22 u. ö.

und Gemeinde.¹⁰⁴ Die Festlegung auf einen der beiden Begriffe zur Beschreibung christlicher Gemeinschaftsbildung greift zu kurz, um die komplexen und vielfältigen Wechselbeziehungen auszudrücken, in denen christliche Gemeinschaften in ihren Entwicklungsprozessen gegenwärtig stehen. Die meisten Gemeinden sind entsprechend ihren denominationellen oder konfessionellen Überzeugungen in übergemeindlichen, regionalen, nationalen, transnationalen und/oder internationalen Verbänden zusammengeschlossen,¹⁰⁵ deren Sozialform, Organisations-, Interaktions- und Partizipationsstruktur von hoher Komplexität sein kann und die im deutschsprachigen Raum oft mit dem Begriff »Kirche« bezeichnet werden.¹⁰⁶ Eine hybride Gestalt zeigen Formen freier Gemeinschaften oder Gemeinschaftsverbände, die aufgrund vertraglicher Vereinbarungen innerhalb evangelischer Landeskirchen bestehen, deren getaufte Mitglieder in landeskirchlichen Registern geführt werden, obgleich sich die Gemeinschaften als eigenständige Gemeinden verstehen, juristisch eigene Körperschaften bilden und entsprechend nach außen autonom auftreten.¹⁰⁷ Prinzipiell bewegen sich alle Gemeinden im Netzwerk einer Ökumene kirchlicher Gemeinschaften und interagieren mit den anderen. Durch das Themen Umbau oder Abbau kirchlicher Strukturen gewinnt in manchen Situationen die Regionsarbeit an Bedeutung.¹⁰⁸ Als Ausdruck für die Ganzheit, Komplexität, Mehrdimensionalität und Hybridität gemeindlicher Wirklichkeit greift der Gemeindebegriff zu kurz. Gleichwohl fokussiert die vorliegende Arbeit aber auf Gemeinden, weswegen sie den Begriff Gemeindeentwicklung verwendet. Dabei gilt es, die Komplexität der mit einer Gemeinde verbundenen Bezüge und die vielschichtigen Implikationen bei der Untersuchung im Blick zu behalten.¹⁰⁹ Für

104 KUNZ/U. POHL-PATALONG, Aufbruch, 28–30.

105 Beispiel eines eher regionalen Verbunds sind die ETG-Gemeinden im südwestdeutschen Raum und in angrenzenden Gebieten in der Schweiz und Frankreich, H. GERLACH, Alt-Menoniten unter uns; B. OTT, Missionarische Gemeinde werden. Als *transnational* können Migrationsgemeinden gelten, die in einer festen Verbindung mit ihrer ausländischen Muttergemeinde leben (vgl. die Gemeinde G1 der vorliegenden Untersuchung, S. 68–70). Beispielfür die *internationale* Organisationsform ist die Evangelisch-methodistische Kirche in Deutschland, die Teil der United Methodist Church ist, U. H. J. KÖRTNER, Ökumenische Kirchenkunde, 243f. Vgl. die Gemeinde G4 in der vorliegenden Untersuchung, S. 75–77[?].

106 Zur Kirche als Bezeichnung für christliche Religionsgemeinschaften einer bestimmten Denomination als übergemeindliche Sozialform und Organisation vgl. HAUSCHILDT/POHL-PATALONG, Kirche, 117. 181. Keine Verwendung fand der Kirchenbegriff in der Organisation des Bundes Freier Evangelischer Gemeinden (BFEG) oder bei den baptistischen Gemeinden, die im Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden (BEFG) organisiert sind, KÖRTNER, Kirchenkunde, 236f. 252f.

107 Ein Beispiel ist die Gemeinde G3 in der vorliegenden Untersuchung, s. unten Abschnitt 9.3.

108 Zur Regionsarbeit vgl. HAUSCHILDT/POHL-PATALONG, Kirche, 307–310.

109 »Eine pluralitätssensible Gemeindeaufbautheologie wird die Leitdifferenzen, die der Kirchenentwicklung immer eingeschrieben sind, in die Diskussion einspeisen. Gemeindeauf-

die Erarbeitung einer solchen Definition geben die Gemeindeaufbauverständnisse von Erwin Fahlbusch, Ralph Kunz und Johannes Zimmermann wichtige Impulse.

4. Interkulturalität in der Gemeindeentwicklung

1. Dem Wortfeld »interkulturell – Interkultur – Interkulturalität«¹¹⁰ war in den letzten Jahrzehnten eine beachtliche Karriere beschieden.¹¹¹ Wissenschaftshistorisch lässt sich eine fast hundertjährige Geschichte¹¹² für den *Begriff* und das *Konzept der Interkulturalität* nachzeichnen, was seine Brauchbarkeit und Popularität als Wortmarke zeigt.¹¹³ In der Wortbildung steht die Silbe »kultur«¹¹⁴ für Lebenswelt oder Lebensart, während »inter« auf das Geschehen zwischen den beteiligten Kulturen verweist.¹¹⁵ Umgangssprachlich fokussiert »interkulturell« auf Beziehungen zwischen verschiedenen Kulturen oder ihr Miteinander in Abgrenzung zu »multikulturell« als ein unverbundesenes Nebeneinander unterschiedlicher Kulturen. Interkulturalität beinhaltet die Aspekte Qualität und Dynamik und blickt auf das Zwischen und Miteinander kultureller Interaktionsprozesse.¹¹⁶ Kennzeichnend ist die große Bandbreite unterschiedlicher Begriffsverwendungen,¹¹⁷ die sich mit

bau steht also weniger für ein bestimmtes Leitbild und Programm [...] als vielmehr für ein theologisches Verfahren, das hilft, die Differenzen zwischen divergierenden Programmen profilierter wahrzunehmen und für die konstruktive Bearbeitung der unterschiedlichen spannungsvollen Entwicklungslogiken der Gemeinde konstruktiv zu nutzen. KUNZ, Gemeindeaufbau, 271f. Vgl. auch a.a.O., 10. Es geht darum, die Sache des Gemeindeaufbaus als Geistesgeschehen wahrzunehmen, als kritische praktisch-theologische Wissenschaft zu reflektieren und zu vermitteln, in bestimmte kontextuelle Situationen sach- und zeitgerecht zu übertragen und für die Umsetzung erforderliche Verfahren zu erarbeiten und anzuwenden.

110 C. Albrecht, Überlegungen; J. Bolten, »Interkulturalität«; C. Földes, Black Box »Interkulturalität«; E. Neuland, Interkulturalität; E. Vanderheiden/C.-H. Mayer, Grundagentexte, 30–32.

111 Bolten, Interkulturelle Kompetenz, 7.

112 Vgl. Albrecht, Überlegungen, 116f.; Bolten, Interkulturalität neu denken: Strukturelle Perspektiven, 3–11; Földes, Interkulturalität, 503–512.

113 Bolten, Interkulturalität neu denken: Strukturelle Perspektiven, 95.

114 Zum Kulturbegriff s. K. P. Hansen, Kultur und Kulturwissenschaft; Ders., Kultur, Kollektiv, Nation.

115 Definitorisch bleibt »interkulturell« inhaltlich und hinsichtlich seines Bezugsfelds oft ungenau oder unbestimmt, Földes, Interkulturalität, 510f., auch Albrecht, Überlegungen, 117.

116 Albrecht, Überlegungen, 118. In der wissenschaftlichen Verwendung fokussiert der Begriff auf Kulturveränderung und Grenzüberschreitung kultureller Beziehungen und »beschreibt die kulturellen Beziehungen zwischen den Kulturen über die Grenzen hinaus und kann selbst das Resultat von Überlagerungen, Diffusionen und Konflikten darstellen.« Th. Wägenbauer, Kulturelle Identität, 32 (zitiert nach Vanderheiden/Mayer, Grundagentexte, 31).

117 Bolten, Interkulturalität neu denken: Strukturelle Perspektiven, 96; Földes, Interkulturalität, 509–511.